

und bestehen aus einer äußeren Umfassungsmauer, die rund oder rechteckig, manchmal auch quadratisch ist, und der im umschriebenen Raum eingelassenen rechteckigen Grabgrube.

Gestützt auf seine Beobachtungen kommt der Autor zu folgendem Schluß: die runden Grabanlagen sind da, wo sie neben rechteckigen vorkommen, immer älter; sie weisen stets Skelettgräber auf. Unter den rechteckigen Grabanlagen sind solche mit Brandbestattungen älter als solche mit Körperbestattungen. Monumentale Anlagen sind im allgemeinen älter als weniger monumentale. Urnennachbestattungen sind in Gräbern peripherer Lage nachgewiesen. Die Gesamtverbreitungskarte (S. 52), hier nun mit Fundortangabe, zeigt deutlich die Konzentration der Fundstellen im Gebiet der Wasserscheide zwischen Guadiana und der Westküste; es ist allerdings denkbar, daß sie das bevorzugte Forschungsgebiet des Autors widerspiegelt. Hier schließen sich zwei Exkurse an: einer über bronzene Bratspieße und einer über befestigte, kommentarlos und eigentlich unverständlich als „talaiothisch“ bezeichnete Siedlungsanlagen. Grabungsergebnisse, Befunde und Fundmaterial von insgesamt fünf Fundorten werden in den Kapiteln 3 bis 6 des II. Teils vorgestellt: in Kapitel 3 „Mealha Nova“ und „Pêgo“; in Kapitel 4 „Fonte Santa“; in Kapitel 5 „Chada“; in Kapitel 6 „Fernão Vaz“. Fonte Santa ist mit 17 Gräbern die umfangreichste gegrabene Nekropole, Chada mit insgesamt 7 Gräbern und Funden wie einer Iberischen Ringfibel aus Bronze, Eisenlanzenspitzen, -lanzenschuhen und -messern, Keramik und Augenperlen die am reichsten ausgestattete, bzw. am besten erhaltene. Fernão Vaz ist die einzige Siedlung, von der größere Flächen (die eine ca. 15 × 15 m, die andere ca. 11 × 6 m) gegraben wurden. Neben der Keramik sind hier ein geknicktes Eisenmesser und das Bruchstück eines bronzernen Bratspießes zu verzeichnen.

In Teil III wird der Katalog der Schriftstelen wiedergegeben. Ihre Bezeichnung, ihre Fundorte – soweit bekannt –, das Gestein, aus dem sie sind, und ihre Maße sind angegeben. Alle Stelen sind abgebildet; leider sind die Originalzeichnungen so stark verkleinert, daß die Legenden in den meisten Fällen nicht zu entziffern sind. Hingegen erleichtert der einheitliche Maßstab für alle Stelen die Betrachtung. Dem Katalog sind nur zwei Neufunde aus der Gegend von Castro Verde hinzuzufügen, die eine aus der eisenzeitlichen Siedlung Neves II (veröffentlicht in Habis 16, 1985, 243 ff.), die andere ebenfalls aus einer Siedlung in derselben Gegend.

Vergleicht man die vorliegende Studie mit anderen zusammenfassenden Arbeiten über die portugiesische Eisenzeit (etwa G. Marques, Aspectos da proto-história do território português. 1 – Definição e distribuição geográfica da Cultura de Alpiarça [Idade do Ferro]. In: Actas do III Congresso Nacional de Arqueologia [1974] 125 ff., oder Ausführungen bei W. Schüle, Die Meseta-Kulturen der Iberischen Halbinsel [1969]), wird mehr als deutlich, daß wir über diese Zeit in Portugal noch recht wenig wissen. Um einen befriedigenden Überblick zu bekommen, muß noch viel geforscht werden. Die Entdeckungen des Autors, die er in seinem Buch hier vorlegt, sind ein wesentlicher Schritt in dieser Richtung.

P-1200 Lissabon

Avenida da Liberdade, 244-7.º

Philine Kalb

Deutsches Archäologisches Institut

Abteilung Madrid

Außenstelle Lissabon

**Settlement and Society:** aspects of West European prehistory in the first millenium B. C.

Edited by T. C. Champion and J. V. S. Megaw. Leicester University Press, Leicester 1985. ISBN 0-7185-1232-4. 243 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die hier zusammengestellten Aufsätze gingen fast alle aus Referaten hervor, die 1981 auf einer Tagung über European Society in the first millenium B.C. gehalten wurden. Der

Titel führt etwas in die Irre, denn mit einer Ausnahme werden ausschließlich Beispiele aus dem Bereich der keltischen Kultur behandelt, und zwar auch aus Mitteleuropa.

T. C. Champion (*Written sources and the study of the European Iron Age*) gibt einen kurzen Überblick über die verschiedenen Schriftquellen, in denen Völker außerhalb des Bereichs der antiken Hochkulturen behandelt werden und diskutiert die mit ihrer Interpretation verbundenen Probleme. Sie dürfen jedoch nicht Schriftzeugnisse als Quellen grundsätzlich entwerten, denn es sind ihnen doch eine Fülle von Informationen zu entnehmen, die zur Beurteilung der Bodenfunde unerlässlich sind. So wird z. B. berichtet, daß innerhalb der keltischen Gesellschaft ein Klientensystem herrschte, Macht und Ansehen eines Individuums also daraus resultierten, Gefolgsleute zu gewinnen. Die Notwendigkeit, Status zu demonstrieren, erforderte Statussymbole, die etwa in besonderen Prachtbauten oder aber aus Luxusgütern bestehen konnten. Beides läßt sich in archäologischen Funden aus dem Bereich der Späthallstattkultur wiederfinden. Wichtige Gesichtspunkte sind auch den Nachrichten über Handelspartner und Handelsgüter zu entnehmen, besonders wenn es um archäologisch nicht faßbare Dinge wie Sklavenhandel oder Handel mit bestimmten Lebensmitteln geht. Über die Gesellschaft der Spätlatènezeit berichtet Caesar, daß die Stammesführer durch Heirat und den Austausch von Söhnen Vornehmer politische Beziehungen etablierten, was hinwiederum zu einem Austausch nicht nur von materiellen Gütern, sondern auch Ideen, Kenntnissen und Fähigkeiten führen mußte. Champions Beispiele zeigen deutlich, welche Möglichkeiten noch aus dem Vergleich von Schriftquellen und archäologischen Zeugnissen gezogen werden können.

Diese Gedanken sind aufgegriffen in dem Beitrag von L. Pauli (*Early Celtic Society: two centuries of wealth and turmoil in central Europe*), der ein Interpretationsmodell entwickelt, das die archäologischen Daten aus dem Ende der Hallstattzeit und dem Beginn der Latènezeit in ein historisches Bild setzen soll.

Die Schriftquellen geben als Erklärung für den Ausbruch der keltischen Wanderungen folgende Gründe: Überbevölkerung, innere Zwietracht, Verlockungen des Südens, Suche der Etrusker nach Verbündeten. Vor dem Versuch, diese Erklärungen mit den Ergebnissen der Archäologie zu vergleichen, muß die Definition dessen stehen, was unter „Kelten“ zu verstehen ist. Pauli kommt zu dem Schluß, daß hier entscheidendes Gewicht darauf liegt, ab wann sich Kelten selbst als eigenständige zusammengehörige Bevölkerung verstanden, unterschieden von anderen Völkern. Diese Situation sieht er im 6. Jahrhundert im Westhallstattkreis gegeben. Hier habe sich aus einer Kriegeraristokratie ein Feudalsystem entwickelt, dessen wirtschaftliche Grundlage die Organisation des Fernhandels mit dem Mittelmeerraum durch die Führungsschicht bildete. Dieses System ging in kriegerischen Wirren unter, gleichzeitig blühte im Norden die Frühlatènekultur auf, deren Reichtum offenbar auf der Ausbeutung und Verarbeitung von Bodenschätzen begründet war. Die für die Frühlatènekultur neue Kunstrichtung wird als Ausdruck einer andersartigen Religiosität gedeutet. Als Begründung für diese Erscheinungen bietet Pauli folgendes Modell an, das zugegebenermaßen auf der Annahme beruht, daß Späthallstattkultur und Frühlatènekultur mindestens eine Generation lang gleichzeitig bestanden: Die feudale Späthallstattkultur geriet deshalb unter Druck, weil einerseits der Haupthandelspartner Massilia durch politische Ereignisse im Mittelmeerraum (Schlacht von Alalia, Verdrängung der Griechen aus dem westlichen Mittelmeerraum) an Prosperität verlor; andererseits die kriegerischen Gruppen im Norden ein Interesse haben mußten, einen direkten Zugang zu den Luxusgütern des Südens zu gewinnen. Die zunehmende Instabilität dokumentierte sich in dem gehäuften Auftreten von Amuletten in zahlreichen Gräbern.

Nach dem Kollaps der Späthallstattkultur seien aus diesem Raum jene Scharen aufgebrochen, die dann Italien und den Balkan überfluteten. Paulis Modell, das auch mit dem Blick auf andere vergleichbare, aber besser dokumentierte geschichtliche Perioden

entwickelt wurde, vereint in bestechender Weise zahlreiche scheinbar zusammenhanglose Einzelbeobachtungen. Pauli unterstreicht, daß die Hinwendung zur Latènekultur nicht notwendigerweise mit einer Immigration verbunden gewesen sein muß, sondern durch die Auseinandersetzung der Oberschicht mit neuen Ideen und Vorstellungen zustandekommen konnte (Beispiel Dürrenberg). Dies ist besonders wichtig für das Auftreten von „keltischen“ Elementen in Spanien und Irland.

Interessanterweise kommt Daphne Nash (*Celtic territorial expansion and the mediterranean world*) zu ganz ähnlichen Ergebnissen. Auch sie charakterisiert die keltische Bevölkerung im Bereich der Frühlatènekultur als ‚warrior society‘, zu deren Alltag Kriegszüge und Plünderungen gehört haben. Die Späthallstattfürsten hingegen seien Organisatoren des Fernhandels gewesen und hätten wohl Söldner (aus dem Norden) zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft angeworben. Haupthandelsgut dürften Sklaven gewesen sein, die von den Angehörigen der ‚warrior societies‘ gefangen, an die Späthallstattfürsten verkauft und von diesen nach Massilia verhandelt wurden. Auch sie sieht das Zusammenbrechen der Späthallstattkultur als Ergebnis sowohl der Konflikte im Mittelmeerraum wie des Drucks der Kriegergruppen auf das Territorium der Hallstattfürsten. Auch Nash bezieht die Nachrichten der antiken Autoren in ihre Überlegungen ein.

Drei weitere Beiträge beschreiben Phänomene, die gut in das so umrissene Kulturpanorama passen:

H. Lorenz (*Regional organization in the western Early Latène province*) hebt hervor, daß sich in der Frühlatènezeit aufgrund von Beigabekombinationen in geschlossenen Grabfunden zwei Regionalgruppen trennen lassen: einmal der Marne-Mosel-Kreis, dessen zeitlicher Schwerpunkt im 5. Jahrhundert liegt, dann der Rhein-Donau-Kreis, der sich erst im 4. Jahrhundert voll entfaltet. Innerhalb des Marne-Mosel-Kreises finden sich in den Gräbern der Champagne und am Mittelrhein in der Hälfte der Männergräber Waffen, und es zeigt sich, daß das Schwert den Ranghöheren vorbehalten war (vgl. die ‚warrior society‘ von Nash). Die Trennung in Marne-Mosel- bzw. Rhein-Donau-Kreis läßt sich auch mit Hilfe des Ringschmuckes nachvollziehen, wobei in erster Linie paarig getragene Fußringe für die Frauengräber des Rhein-Donau-Kreises typisch sind, während sie im Mosel-Marne-Bereich fast gänzlich fehlen.

Peter S. Wells beschäftigt sich ebenfalls mit Fürstensitzen und Fürstengräbern und betont zunächst die Unterschiede zwischen denen des West- und denen des Osthallstattkreises. Im Bereich des Westhallstattkreises lassen sich deutliche Differenzierungen zwischen den eigentlichen Fürstengräbern und den häufig im gleichen Hügel bestatteten anderen Toten erkennen. Das Fürstengrab findet sich stets in der Hügelmitte und ist durch Größe, Zahl und Qualität der Beigaben deutlich von den Nachbestattungen abgesetzt (Beispiele Magdalenenberg und Hohmichele).

Anders sieht die Situation im Südostalpengebiet aus. Hier finden sich in den reichsten Gräbern keine Gegenstände, die nur auf diese Bestattungen beschränkt bleiben (wie die Goldhalsreifen im Westhallstattbereich). Die reichen Gräber enthalten auch nicht singuläre Prachtstücke wie den Krater von Vix u.ä. Weiterhin sind die reichen Bestattungen nicht isoliert, sondern liegen innerhalb der Tumuli gleichberechtigt neben den anderen Bestattungen. Als Erklärung bietet Wells an, daß der hohe Sozialstatus der Westhallstattfürsten eben auf der Organisation des Fernhandels beruhte, während man im Osthallstattkreis keine großen Entfernungen auf dem Weg zu den Handelspartnern in Oberitalien zu überwinden hatte und keine vergleichbaren Probleme lösen mußte, weshalb sich eine Elite hier nicht herausbildete.

Auch Sara Champion (*Production and Exchange in Early Iron Age central Europe*) befaßt sich mit Problemen des Fernhandels, ausgehend vom Werkstoff Koralle. Denn dieses Material ist in der Späthallstattzeit zweifellos aus dem Mittelmeerraum bezogen worden,

gehört andererseits zu den wenigen Gütern, die auch in der Latènezeit importiert wurden, während sich andere Luxusgegenstände nun nicht mehr finden. Champion konstatiert, daß während der Hallstattzeit Koralle nur in reichen bis sehr reichen Gräbern begegnet und alle Funde im Umkreis der Fürstensitze liegen. Aufgrund dieser Beobachtung nimmt sie an, daß Koralle an den Fürstensitzen im Auftrag und auf Bestellung verarbeitet wurde und nicht durch Handel, sondern durch andere Mechanismen – Gabe des Fürsten an ihm Verpflichtete, Geschenk – verteilt wurden. In der Latènezeit hingegen findet sich Koralle auch in einfachen Gräbern, wobei bestimmte Typen einander auch in technischen Details so ähnlich sind, daß man Werkstattkreise erkennen kann. Champion rechnet deshalb nun mit unabhängigen Handwerkern, die in größeren Dörfern arbeiteten und ihre Produkte verkauften, wobei sie natürlich auch spezielle Aufträge erfüllen konnten. Zu den hier behandelten Zierscheiben vom Typ Weiskirchen vergleiche man: A. Haffner, Die frühlatènezeitlichen Zierscheiben vom Typ Weiskirchen, in: 100 Jahre Rheinisches Landesmuseum Trier (Trier 1979) 281 ff.

In einem sehr bedenkenswerten Beitrag kritisiert D. A. Welbourn (Craft specialization and complex societies: a critique) die in der Literatur häufig vertretene evolutionistische Theorie, daß das standardisierte Auftreten bestimmter Typen (Keramik, Metall o. ä.) Ergebnis einer spezialisierten Massenproduktion sei. Diese setze wiederum Spezialisten voraus, die Zeit für ihre Produktion erübrigen mußten, folglich lasse sich daran ein sozial gestaffeltes System erkennen (eine Überlegung, die sich auch im Beitrag von S. Champion findet). Welbourn zerpfückt die stillschweigenden Voraussetzungen, auf denen dieses Modell beruht und weist darauf hin, daß es unsinnig ist, Einzelzüge eines Kulturkomplexes mit ethnologischen Parallelen zu vergleichen, daß jedoch das Studium von Artefakten innerhalb des Kontextes einer Gesellschaft durchaus zu nützlichen Modellvorstellungen für archäologisches Material führen kann.

J. V. S. Megaw (*Meditations on a Celtic hobby-horse: notes towards a social archaeology of Iron Age art*) befaßt sich mit Problemen keltischer Kunst, darunter mit den viel diskutierten Fragen nach der Rolle des „Künstlers“ in der damaligen Gesellschaft, der Frage nach der Bedeutung von Kunst und der Art und Weise, wie Motive und Themen vermittelt wurden. Hervorzuheben sind die Bemerkungen zu den Grabfunden mit Handwerkszeug, die durchweg die wichtige Rolle der Feinschmiede unterstreichen, und der Hinweis auf ethnologische Parallelen, die unterstreichen, daß Ornamentik durchaus eine „Bedeutung“ haben kann. Als Erklärung für die weiträumige Verbreitung bestimmter verzierter Schwertscheiden in der Mittellatènezeit nimmt Megaw an, daß Söldnergruppen sich in den verschiedensten Teilen Europas verdingten.

Auch M. Fulford (*Roman material in barbarian society c. 200 b. c.–c. A. D. 400*) befaßt sich mit Fragen des Fernhandels. Er trennt die Handelsbeziehungen Roms mit den Gebieten, die später zu Provinzen wurden, von solchen jenseits der Rhein-Donau-Grenze. Hier finden sich in einer „Pufferzone“ nahe der Grenze zahlreiche, aber durchweg wenig spektakuläre römische Importe, während in größerer Entfernung zur Grenze römischer Import eine ganz andere Qualität besaß, also nicht mehr als Nutzungsgegenstand betrachtet wurde, sondern als Statussymbol. Fulford diskutiert die Rolle von Handelsbeziehungen bei sozialen Umschichtungen innerhalb einer Gesellschaft und konstatiert, daß Fernhandel allein noch nicht zur Herausbildung einer sozialen Differenzierung führen müsse, daß aber eine Relation zwischen Intensität des Handelsbeziehungen und sozialer Veränderung bestehe.

J. P. Demoule und M. Ilett (*First millenium settlement and society in northern France, a case study from the Aisne-Valley*) berichten über ein Forschungsprogramm, das über 10 Jahre andauerte, mit dem Zweck, auf einer Strecke von 80 km im Aisnetal sämtliche Spuren menschlicher Besiedlung vom Neolithikum bis ins Mittelalter zu erforschen. 135 000 km<sup>2</sup> wurden untersucht und eine Fülle von neuen Erkenntnissen gewonnen. Hier

sei nur hervorgehoben, daß sich ein kultureller Bruch einmal zu Beginn der Späthallstattzeit erkennen läßt, dann noch einmal am Übergang von der Früh- zur Mittellatènezeit (im Zusammenhang mit den Keltenwanderungen?).

Berta Stjernquist schließlich berichtet über Forschungsprojekte in Skania (Approaches to the problem of settlement patterns in eastern Skania in the first millenium B.C.), die eine Zusammenarbeit mit Kollegen aus zahlreichen anderen Disziplinen vorsehen.

In diesem Band sind eine Anzahl überaus wichtiger und interessanter Beiträge zu Problemen der Eisenzeit zusammengefaßt. Der spezielle Reiz besteht für den Leser darin, daß mehrere Aufsätze wie Puzzleteile zusammenpassen und so ein komplexes neues Bild ergeben, das die Erforschung einer wichtigen Epoche europäischer Vorgeschichte einen guten Schritt voranbringt.

D-4400 Münster  
Domplatz 20–22

Majolie Lenerz-de Wilde  
Seminar für Ur- und Frühgeschichte

**Aspects of the Iron Age in Central Southern Britain.** Edited by Barry Cunliffe and David Miles. University of Oxford: Committee for Archaeology. Monograph No.2. Oxford 1984. 209 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Cet ouvrage, qui réunit les actes d'un colloque tenu à Oxford en 1983, ne manque pas d'ambition, et il atteint souvent son but. Beaucoup des questions posées sont nouvelles, ou du moins d'actualité. Les auteurs se sont efforcés d'aller au-delà des évidences du terrain, peut-être d'ailleurs parce qu'elles sont relativement pauvres. On retrouve le goût des collègues britanniques pour la théorie et pour les modèles, un stimulant bien utile pour réveiller l'imagination. Le thème est bien choisi. Il s'agit de comparer deux régions délimitées, en évitant le double piège d'une synthèse trop vaste ou d'une monographie anecdotique. Deux types de travaux différents mais également renommés, les prospections sur la haute vallée de la Tamise d'une part, la fouille de Danebury et les travaux classiques sur le Wessex d'autre part, augmentent le contraste et l'intérêt de la comparaison. On aura intérêt à se reporter pour lire ces articles à deux ouvrages auxquels il est fait constamment référence, le livre sur Danebury de B. Cunliffe (Danebury: an Iron Age hillfort in Hampshire. CBA Research Rep. 52. London 1984) et le colloque publié par le même auteur et T. Rowley sur «Lowland Iron Age Communities in Europe» (Brit. Arch. Rep. Internat. Ser. [Suppl.] 48, 1978). Les sites, le mobilier, la faune, l'environnement, la société et l'évolution historique sont traités dans 13 articles qui présentent tous un grand intérêt parce qu'ils apportent des nouveautés dans les données comme dans la manière de les aborder. Nous ne ferons ici que des remarques ponctuelles, car il n'est pas possible de rendre compte de la richesse de cet ensemble.

L'article de M. Robinson décrit avec une grande précision l'évolution du paysage pendant la protohistoire: l'auteur insiste sur les résultats concrets après un bref commentaire sur la nature des données, différentes suivant les zones. Nous retenons surtout que les surfaces défrichées et cultivées sont déjà abondantes à l'aube de l'âge du fer. La surexploitation par l'homme de certains sols est invoquée de préférence aux traditionnelles détériorations climatiques pour expliquer des reculs ou des changements dans l'agriculture. B. Cunliffe s'appuie, entre autres, sur cette hypothèse, pour reconstituer différentes phases d'une évolution qu'il retrace depuis la fin de l'âge du bronze jusqu'à la conquête romaine. On retrouve des idées chère à cet auteur, le développement de grandes fortifications de hauteur peu nombreuses dès le quatrième siècle, le rendez-vous manqué avec la «civilisation des oppida» du continent à cause des bouleversements provoqués par les commerçants